Die Geschenke der Berggeister

Märchen aus Deutschland

Ein Schneider und ein Goldschmied wanderten miteinander, und als es Abend wurde, hörten sie eine wundervolle Musik. Die Musik war so schön, dass sie alle Müdigkeit vergassen und immer grössere Schritte machten, um zu sehen, wer die Musikanten seien. Bald war es, wenn sie aufhorchten, als rauschte nur der Wind so sanft in den Linden am Wege, bald, als klängen die Glockenblumen auf der Wiese, wenn sie im Winde sich neigten. Und der Schneider dachte an seine liebe Braut, die er daheimgelassen hatte, und seufzte, dass er so arm sei und die Spielleute wohl noch lange nicht zu ihrem Hochzeitstanze aufspielen würden.

Wie sie nun fortgingen, kam die Musik immer näher und näher, und zuletzt sahen sie auf einem Hügel viele kleine Gestalten, Männer und Frauen, die sich bei den Händen gefasst hielten und im Kreise um einen alten Mann tanzten. Sie sangen gar lieblich und verneigten sich immer wechselweise vor dem Alten. Der Alte war etwas grösser als die Übrigen, hatte einen langen, eisgrauen Bart, der tief über die Brust hinab ging. Er war von majestätischem Aussehen und prachtvoll gekleidet.

Der Schneider und der Goldschmied blieben verwundert stehen und konnten sich nicht satt sehen. Da winkte ihnen der Alte; die Tänzer und Tänzerinnen öffneten ihren Kreis, und der Goldschmied, der ein verwegener, kleiner buckliger Kerl war, trat in denselben. Der Schneider blieb furchtsam zurück; doch als er sah, wie die kleinen Männer und Frauen seinen Gefährten so freundlich begrüssten, fasste er sich ein Herz und folgte ihm in den Kreis. Nun schloss sich der Reigen wieder, und die Kleinen tanzten und sangen fort. Der Alte aber nahm ein langes, breites Messer, wetzte es, dass es hell funkelte, und barbierte den beiden alle Kopfhaare und den ganzen Bart weg. Sie zitterten vor Angst, dass es nun an den Kopf gehen würde; doch klopfte ihnen der Alte freundlich auf die Schulter, als wollte er sagen, sie hätten es gut gemacht, dass sie sich nicht gewehrt hätten. Darauf wies er nach einem Haufen Kohlen, der zur Seite lag, und deutete ihnen durch Gebärden an, dass sie sich davon die Taschen füllen sollten. Der Goldschmied, der habgieriger Natur war, griff nach seiner Gewohnheit auch hier besser zu als der Schneider, obwohl die Kohlen keinen Wert hatten. Nun gingen die beiden den Hügel hinab, um ein Nachtlager zu suchen, und sie sahen sich noch oft nach den kleinen, niedlichen Tänzern um: Die Musik entfernte sich immer mehr und wurde leiser. Da schlug die Klosterglocke im Tal zwölf – und plötzlich war der Hügel leer, und alles war verschwunden!

Unten in der Herberge deckten sich die beiden Wandersleute mit den Röcken zu, und da sie sehr müde waren, vergassen sie, die Kohlen aus den Taschen zu nehmen. Doch wachten sie früher als gewöhnlich auf, weil sie die Röcke wie Blei drückten. Sie griffen in die Taschen und wollten ihren Augen nicht trauen, als sie sahen, dass sie nicht Kohlen, sondern pures Gold darin hatten. Der Goldschmied schätzte das seine auf dreissigtausend Taler und das des Schneiders auf fünfzehntausend. Auch Haare und Bart hatten sie vollständig wieder. Da priesen sie den Alten auf dem Berge, und der Goldschmied sprach: «Weisst du was? Heute Abend gehen wir wieder hin, und da wollen wir uns die Taschen erst recht füllen.» Der Schneider aber wollte nicht so. «Ich habe genug», sagte er, «und bin zufrieden: Ich werde nun Meister, heirate meine Margaret, und da wollen wir fröhlich Wirtschaft führen.» Da der Goldschmied aber nicht weiterwollte und sie schon lange miteinander gewandert waren, blieb der Schneider ihm zuliebe den Tag in der Herberge liegen. Und als es Abend wurde, hängte sich der Goldschmied noch mehrere Taschen um und ging wieder zu dem Hügel. Er hörte die Musik wie am vorigen Tage und sah die kleinen Tänzer und Tänzerinnen und den Alten in ihrer Mitte. Und der Alte winkte ihm wieder, barbierte ihn und hiess ihn von den Kohlen nehmen. Da raffte er so viel zusammen, als er fortbringen konnte, eilte in die Dorfschenke zurück, deckte sich mit dem Rocke und konnte nicht einschlafen vor Erwartung, wenn nun die Taschen, die von den Kohlen angefüllt so leicht waren, immer schwerer und schwerer werden würden. Aber es geht nicht alles auf Erden, wie die törichten Menschen meinen: Die Taschen blieben leicht. Kaum begann es zu dämmern, so ging er ans Fenster und besah alle Stücke Kohlen einzeln; doch es waren gewöhnliche Kohlen und machten ihm die Finger schwarz. Erschrocken holte er sein Gold vom vorigen Tage herbei; doch auch das glänzte nicht mehr rötlich: Es war alles wieder zu Kohle geworden. Da weckte er den Schneider, um ihm sein Leid zu klagen; doch wie der ihn ansah, erschrak er, und nun erfuhr der Goldschmied erst sein ganzes Unglück. Haare und Bart waren ihm glatt abgeschoren, und sie wuchsen auch nie wieder: Was aber das Schlimmste war, er hatte einen Höcker auf dem Rücken gehabt, und nun hatte er einen zweiten, ebenso grossen vorn auf der Brust und war von nun an zu seiner Arbeit untüchtig. Da erkannte er wohl, dass dies die Strafe für seine Ungenügsamkeit war, und fing bitterlich zu weinen an. Der Schneider aber tröstete ihn und sprach: «Da wir so lange auf der Wanderschaft gute Gesellen gewesen sind und den Schatz zusammen gefunden haben, so sollst du hinfort auch bei mir leben und mit von meinem Schatze zehren.» Und der Schneider wurde bald Meister und nahm seine Margaret zur Ehefrau: Er hat fromme Kinder und immer viel Arbeit, und den Goldschmied mit den beiden Höckern und ohne Haare pflegte er noch.

Aus: E. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, Bd. 1, Halle 1846, unter dem Titel «Der Berggeister Geschenke», sprachlich leicht bearbeitet von J. Wagner.

Die Geheimnisse des Kleinen Volkes

Gedanken zu «Die Geschenke der Berggeister»

Dr. Jürgen Wagner • Schon in der frühen Menschheit beschränkten sich die geistigen Fähigkeiten nicht auf die Herstellung von Werkzeugen, man praktizierte auch Magie. In Trance rief man die Tiere, die man zum Überleben brauchte.[1] In den Volksmärchen werden die sprechenden Tiergeister lebendig gehalten, aber auch die anderen Helfer: die Alten und Ahnengeister und die Naturgeister.

Gibt es die hilfreichen Geister wirklich? Diese Frage hat schon viele Menschen beschäftigt. Wichtig ist die Zuordnung: Geistwesen gehören allesamt der inneren, geistigen Welt an. Sie sind so real, wie zum Beispiel ein Traum in uns lebt: flüchtig, aber bisweilen auch sehr mächtig. Sie können wie ein guter Traum sehr hilfreich sein oder auch mal wie ein Alptraum uns belasten.

Man wird geistigen Wesen nicht im Alltagsbewusstsein begegnen, sondern in der Nacht oder in einer Trance, einem offenen und ganz hingegebenen Zustand. Normalerweise empfangen wir dann Ideen, Bilder, Ahnungen. Aber in aussergewöhnlichen Situationen kann es auch mal plastisch werden und zu einer «Erscheinung» kommen.

Wer ist das «Kleine Volk»?

Im Tanz der kleinen Wesen erscheint das Innere, die Seele der Natur. Als in der Abenddämmerung der Wind durch die Bäume streicht, die Blumen auf der Wiese sich hin- und herbewegen und die beiden Männer auf den Hügel steigen, schauen sie plötzlich ins Innere der Natur: Um sie herum ist alles am Tanzen und Singen und Sich-Freuen! Jeder wache und feinfühlige Mensch kann das empfinden. Aber in einer Trance – oder unter Drogen – wird es noch plastischer, wird es zu einem Tanz der Feen oder Zwerge. Die Wanderer sind hin und weg – und kommen erst wieder zu sich, als die Klosterglocken schlagen. In einem Parallelmärchen wacht der Mann wieder auf und merkt, dass er ausserhalb der Zeit war.[2] Solche Erlebnisse und Erfahrungen hat das Christentum leider allesamt dem Bösen zugerechnet und verurteilt – nicht aber das Märchen. Es macht deutlich, dass viel davon abhängt, wie wir solchen Wesen begegnen. Denn das bestimmt, ob sie uns wohlgesonnen sind oder nicht.

Das Märchenbild von den tanzenden Zwergen zeigt also die Seele dieses Ortes, zeigt etwas von seiner inneren Wahrheit in diesem Moment. Die kleinen Leute sind demnach keine Wesen, die die Natur überall – für uns unsichtbar – bevölkern. Sie sind ein lebendiger Ausdruck der anwesenden Naturkräfte, die der Mensch gerade mal so wahrnimmt. Die Zwerge, die im Dunkel der Erde zu Hause und gute Handwerker sind, hüten der Erde Reichtümer.[3] Sie verkörpern, was die Natur selber ist: beseelt, reich und wirksam.

Das Märchenbild von den tanzenden Zwergen zeigt also die Seele dieses Ortes, zeigt etwas von seiner inneren Wahrheit in diesem Moment.

Die Anderswelt

Die Praxis der Geistreise hat überall auf der Welt ihre Spuren hinterlassen. Sie schuf für jede Kultur eine geistige Entsprechung. Für die Aborigines in Australien ist es die «Traumzeit» und Traumwelt, die als unsichtbares Gegenstück mit unserer Realität einhergeht. Die Kelten sprachen von der «Anderswelt», mit der sie regen Kontakt pflegten, und zwischen dieser und unserer Welt wanderten die Wesen hin und her. Unsere germanischen Vorfahren in Mitteleuropa lebten mit einer vielfältigen Geistwelt: In der Oberwelt gab es die Götter und Lichtelfen, in der unteren die Dunkelelfen, die Zwerge. Dunkel hiess nicht böse, sie wohnten nur im Dunkel der Erde, in Höhlen, Felsen und Bergen. Auch das Christentum kennt eine andere, «himmlische» Welt mit Gott, den Engeln und Heiligen, welche die alten Götter ersetzten. Die Geistwelt ist dieselbe – aber ihre Bewohner entsprechen immer dem Land und den Menschen. Zwerge kennt die christliche Religion nicht,[4] wohl aber unsere europäischen Mythen, Sagen und Märchen. Ursprünglich waren sie wohl Berggeister.[5] Sie sind als Kobolde, Wichtel- und Heinzelmännchen bekannt und haben als Gartenzwerge mit Bart und Zipfelmütze noch heute die Sympathie vieler Menschen. Doch ursprünglich sind sie bei den Völkern eher gefürchtet, ob es der irische «Leprechaun» ist oder die «Bagwajiwininis» der Ojibwas – in der Regel lässt man sie besser in Ruhe.

Die Begegnung zwischen Menschen und Erdgeistern

Nicht jeder begegnet den Geistern, das wissen auch die Volksmärchen. Es sind besondere Menschen, die solch eine Erfahrung machen. Im europäischen Märchen sind es vor allem bucklige, körperlich behinderte und

Foto: © Shutterstock / Oleg Senkov

sozial an den Rand gedrängte Menschen. Wer der Menschenwelt etwas ferner steht, steht der inneren Welt oft umso näher. Im sächsischen Märchen sind es ein buckliger Goldschmied und ein armer Schneider, die existenziell an der Grenze leben, aber dafür den Geistern nahekommen. Sie zeigen, wie man mit ihnen umgehen kann.

Zunächst stehen sie staunend und furchtsam still da. Aber dann lassen sich die beiden Männer von den Kleinen in ihren Kreis einladen. Eine solche Einladung anzunehmen, hält das Märchen nicht für verkehrt – im Gegensatz zur etablierten christlichen Religion. Gemeinsam wird nun gesungen und getanzt und dem Alter Ehre erwiesen. Da ist nichts Schlimmes daran, im Gegenteil. Doch auf einmal wird es ernst, und die Menschen werden auf die Probe gestellt. Der angesehene Alte, um den alle getanzt hatten, kommt plötzlich mit einem blanken Messer auf die beiden zu und macht sich an ihre Kopf- und Barthaare. Eine solche Herausforderung kann einem durchaus widerfahren, wenn die Geistwelt einmal auflebt. Wenn sich jemand ungefragt an unsere Haare macht, dann geht es an die eigene Person, an unser Aussehen und unsere Ehre! Doch die Männer lassen es geschehen – und tun gut daran. Dadurch, dass sie etwas hinnehmen, kann ihnen später auch etwas gegeben werden. Dadurch, dass sie sich etwas gefallen lassen, wird auch ihnen wieder ein Gefallen getan. Hätten sie sich als grosse Menschen gegenüber den kleinen Zwergen aufgespielt, wäre es ihnen sicher schlecht bekommen. Denn wer klein ist, ist dadurch nicht ohnmächtig – und in der geistigen Welt ist Magie kein Problem.

Am Ende sind sie nicht die von Dämonen Verführten, sondern die von den Kleinen reich Beschenkten!

Nur der Goldschmied, der seine Begehrlichkeit nicht zügelt, erlebt noch mal, was geschehen kann, wenn man glaubt, die kleinen Geister ausnutzen zu können. In den meisten Geschichten, in denen Menschen auf Geistwesen treffen, wird geschildert, was man auf keinen Fall tun soll: es darauf anlegen, von ihnen etwas zu bekommen. Der gierige Goldschmied hat Glück, dass der Schneider am Ende so freundlich ist und ihm nach seinem Unglück noch hilft. In aller Regel enden die Märchen so, dass der, der den Hals nicht vollkriegen kann, mit der Strafe ungemildert leben muss.

Linien in die Gegenwart

Dass die Natur beseelt ist, entdecken wir heute an vielen Stellen wieder. Doch müssen wir deshalb nicht zurück zum mittelalterlichen Geisterglauben mit all seinen Ängsten und Obsessionen. Besondere Geisterfahrungen gibt es auch in unserer Zeit. Man kann sie wie einen starken Traum sich schenken lassen und bewegen. Die Botschaft dieses sächsischen Märchens ist unschwer zu deuten: Wir dürfen uns von der Erde beschenken lassen, aber wir sollen unsere Gier ablegen und ihr mit Respekt und Dankbarkeit begegnen und uns mit dem Reichtum begnügen, den wir im wechselseitigen Geben und Nehmen bekommen.

1 Steinzeitliche Darstellungen von ekstatischen, tanzenden und musizierenden Schamanen und Tieren finden sich in den Höhlen von Les-Trois-Frères, Le Gabillou und Lascaux.
2 So im schottischen Parallelmärchen «Der Buckel vom Weidenbruch», H. Aitken, R. Michaelis, Schottische Volksmärchen, H. Aitken, R. Michaelis, Jena 1965: «Zu guter Letzt wachte er auf, und wie er sich umsah, merkte er, dass er im Weidenbruch lag. Er stand auf und ging nach Hause. Ein Jahr und einen Tag war er fort gewesen …».
3 So sind sie uns von der nordischen Mythologie her bekannt.
4 Im Unterschied zu den Riesen, die in einer alttestamentlichen Notiz aufbewahrt sind (1. Mose 6/4).
5 Ihre typische Kleidung mit Kittel und Zipfelmütze geht wohl auf Bergmannssagen des 16. Jahrhunderts zurück. Auch in dem bekannten Märchen «Schneewittchen» (KHM 53) sind die Zwerge Bergleute.

Dr. Jürgen Wagner, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Training, evangelischer Pfarrer und Kursleiter. Seit 2007 freier Autor. Veröffentlichungen im Bereich Lyrik, Märchen und spirituellen Themen. www.liederoase.de.